

Die Meistersinger von Zürich

Autor(en): **Wohlwend, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dort schien es, als ob eine Wendung zum Bessern eintreten wolle, die Fieber sanken. Einmal saß seine Pflegerin, Schwester Berta, an seinem Bette, und er bat sie, ihm ihre Hand ein wenig zu geben, was sie lächelnd tat. „Schwester Berta,“ sagte er, „wenn ich jetzt vielleicht sterben muß, so hätte ich noch einen Wunsch, und Sie könnten mir eine große Freude machen. Es ist unbescheiden von mir, etwas zu verlangen, ich bin ja nur ein armer Mann, der nicht einmal sein Spitalgeld zahlen kann; aber ich würde mich so darüber freuen, wenn Sie es tun wollten!“ Und nun schüttete er der jungen Schwester sein ganzes Herz aus, erzählte ihr von seinem Leben, von seiner verachteten Liebe zu Elise und von den Blumen, indem er sie zuletzt bat, ihm doch seine Geranienstöcke an das Krankenlager zu bringen.

Schwester Berta lächelte gütig und versprach es. Und sie ging selbst, während ihrer Ausgangszeit, in das Kämmerchen des Ausläufers hinauf, nahm den schönsten Stoß, der noch drei prächtige dunkelrote Blüten trug, mit sich und brachte ihn dem Kranken, dessen Augen darüber so dankbar und freudig aufleuchteten, daß die der Schwester feucht wurden.

Ein andermal fragte sie ihn, ob sie ihm etwas aus der Bibel vorlesen solle. Da sagte er: „Nein, lieber etwas von den Blumen, weil ich immer am stärksten an den lieben Gott denke, wenn man von den Blumen redet.“ Schwester Berta wurde verlegen; denn sie kannte kein Buch, das besonders von den Blumen redet. Sie ging aber hinaus in die Bücherei und suchte etwas und nahm schließlich Huggen-bergers Büchlein „Die Stille der Felder“ mit sich, aus dem sie nun dem Joggeli einiges vorlas. Als sie daran dachte, aufzuhören, fand sie noch „Das Bäumchen“; das las sie ihm zum Schluß, und er seufzte und sagte: „Taja, das ist schön, das ist gar schön!“

Am neunten Tage trat die Krisis ein. Der Zustand des Kranken wendete sich zum Schlimmen, und er starb in der Nacht. Neben seinem Bette blühten die drei dunkelroten Blumen seines Geraniums. Schwester Berta schloß dem Toten die Augen, faltete seine Hände über der stillen Brust und dachte: Der Heiland wird diesen armen seligen Pilger besonders lieb haben; ich will nicht vergessen, seine Blumen auf sein Grab zu pflanzen und sie zu pflegen.

Die Meistersinger von Zürich.

Eine Geschichte aus der Zeit, da alles ehrenhalber geschah*).

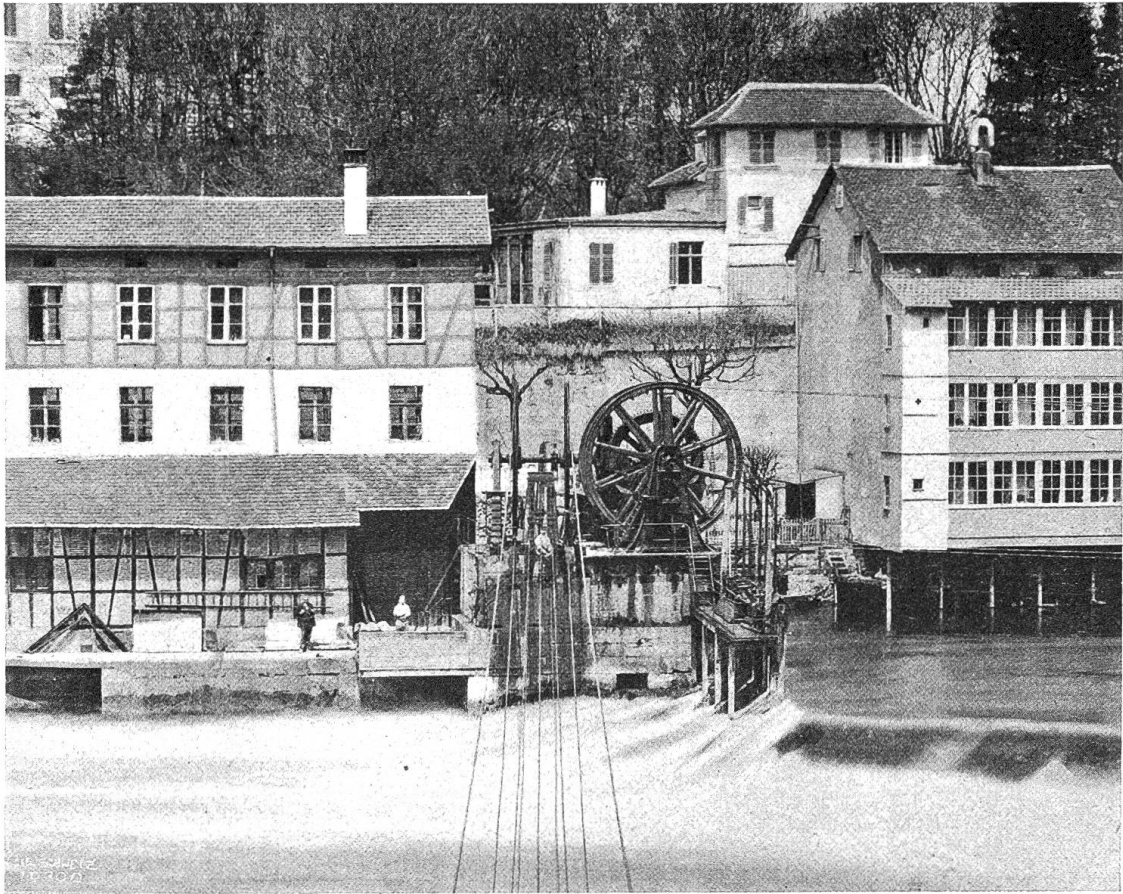
Auch die Archive unserer Stadt bergen eine Menge köstlicher Schätze, die nur auf den „Rechten“ warten. So führte z. B. das Protokoll einer löblichen Musikgesellschaft zur „Deutschen Schule“ über ihre am 1. Herbstmonat des Jahres 1729 unternommene Jubiläumsfahrt nach Wollishofen schon seit bald zweihundert Jahren ein still behagliches Dämmerdasein, bis es Max Fehr, dem Verfasser der „Spilleute im alten Zürich“ **) in die Hände fiel. Der konnte der Versuchung nicht widerstehen, die „schlummernde Schöne“ aus ihrem Dornröschenschlaf zu neuem Leben zu erwecken. Und so entstand das vorliegende Zeitbild, das historische und novellistische Qualitäten auf die glücklichste Weise in sich vereinigt.

Wir erfahren da allerlei über die umständlichen Vorbereitungen zur Ausfahrt einer löblichen Gesellschaft auf dem schwerfälligen, reich-

befränzten „Bauschiff“, über dessen Bemannung und verschiedentliche „Bestückung“ sowie über die Fahrt selbst und endlich über den Empfang und die Bewirtung der Zürcher Gäste auf dem Landgut des Färbereibesizers und Leutnants zu Pferd Johannes Abegg zu Wollishofen. Und wie ergötzlich ist dies alles geschildert, wie trefflich sind die diversen Membra eines löblichen Musik-Kollegiums mit ihren musikalischen und menschlichen Schwächen gezeichnet, also, daß man vermeint, mitten unter ihnen zu sitzen und sich gleicherweise an dem herumgebotenen Muskateller wie an den munteren Spitzbubenliedlein des jungen Mattias Weber, so dieser bei den Stadttrompetern auf dem Petersturm gelernt hat, zu erlaben. Denn bei dieser zu Ehren der Musik unternommenen Jubiläumsfahrt wurde nicht nur wacker musiziert, sondern noch viel wackerer gegessen und getrunken, sodaß der Verfasser nach eigenem Geständnis der weiteren Versuchung ebenfalls nicht widerstehen konnte, „im Namen der wahren Kunst Rache zu üben an unsern musikbesitz-

*) Max Fehr. Die Meistersinger von Zürich. Mit begleitenden Federzeichnungen von W. F. Burger. Zürich, bei Drexel Füssli, 1916.

**) Ebenda; s. o. S. 35—38.



Schaffhauser Wasserwerke. Drahtseil-schwebebahn des alten Schaffhauser Wasserwerks, erbaut 1866 von Joh. Jacob Rieter & Co. in Winterthur.

fenen Vorfahren“, indem er sie ausführte unter dem Titel: „Die Meisterfinger von Zürich“.

Die Berechtigung hierzu hat Max Fehr im Vorwort zu seinem Werklein vollauf begründet, und wir können ihm nur Dank wissen für die feine und humorvolle Art und Weise, wie er diese Sache geübt hat. Allen denen aber, die von Lust und Liebe zu alten Dingen und Geschichten erfüllt sind, empfehlen

wir, das von W. F. Burger mit „zeitgemäßen“ Federzeichnungen versehene Bändchen selber zur Hand zu nehmen. Sie werden dabei ein ergötzliches Stündlein erleben und sich höchstens darüber wundern, wie wenig sich die Menschen im Grunde geändert haben seit der Zeit, da eine löbliche Musikgesellschaft ab der Deutschen Schule zu Wollishofen ihr „Freud-, Dank- und Aufmunterungslied“ erschallen ließ.

Hans Wohlwend, Zürich.

Zwei Schaffhauser Jubiläen.

Mit sechs Abbildungen*).

Der Krieg und seine schweren Wirkungen auf unser Land sind nicht dazu angetan, uns laute Feste feiern zu lassen. Auch die beiden Schaffhauser Jubiläen, die in das Kriegsjahr 1916 fallen, haben keinen geräuschvollen Festlichkeiten gerufen. Die Bevölkerung der schönen alten RheinStadt, die sonst in normalen Zeiten das Festfeiern recht wohl versteht, hat sich jetzt damit begnügt, in stiller Betrachtung der Bedeutung der beiden Jubiläen be-

wußt zu werden und dankbar dessen zu gedenken, was die Vorfahren geleistet haben. Ja, sie sind grundverschieden, diese beiden Schaffhauser Jubiläen des Kriegsjahres 1916! Das erste ist das Jubiläum eines technischen Werkes, das zweite Jubiläum gilt der Jahrhundertfeier einer Gesellschaft, die auf gemeinnützigem und

*) Zwei der Druckstöcke hat uns freundlichst die Redaktion der Schweiz. Bauzeitung zum Abdruck überlassen.
M. d. R.